

# Angelsport

Fritz Merwald

## Wie der Moser Konrad Fischer wurde

Der Landstrich im Mündungswinkel der Flüsse Inn und Donau war vor noch 50, 60 Jahren für den Fischer geradezu ein Garten Eden. Der Sauwald, wie dieses Gebiet – man möchte fast sagen, bezeichnenderweise – genannt wird, barg damals in seinen Fließgewässern einen heute kaum mehr vorstellbaren Reichtum an Fischen. Seine quellfrischen Bäche waren wimmelnd voll von Forellen und in seinen beiden Flüssen zogen Heerscharen von Näslingen, Barben und Brachsen, raubten scheiterlange Hechte und laichten in den Altwässern klat-schend und platschend die hochrückigen Brachsen. Wo zwischen gewaltigen Steinkugeln oder unter knochenbleichem algenbebartetem Treibholz die Flut still und dunkel war, stand der bebartete, sogar des Kinderraubes verdächtige Wels und lauerte die grün- oder braunmarmorierte Rutte.

Für den wahren Fischer ist aber nicht nur der nervenerregende Reiß an der Angelschnur oder der Giergriff nach der Beute die Krone der Fischwaid; ihm schenken auch die Genien der Landschaft, bescheren Nix und Nöck hohe Erlebnisse und Stimmungswerte. Dies besonders in dem beinahe etwas gespenstig wirkenden Wald- und Granitland des Sauwaldes. Liegt nicht über ihm ein Hauch von der Dämonenwelt eines Alfred Kubin, ein Schatten der von Richard Billinger so geistesgewaltig beschworenen Geister und Gänger?

Der Konrad, Sohn des Moserbauern, dürfte von all dem kaum etwas gespürt haben. Vielleicht aber mag er, ihm selbst unbekannt, in Innentiefen seines Seins doch etwas von den Schatten gespürt haben, die den Magier von Zwickledt so übermächtig beherrschten.

Der Moserbub lernte bereits als mehr oder weniger begeisterter Volksschüler die Kunst, Fische zu fangen. Sein Gerät war allerdings von geradezu biblischer Einfach-

heit. Eine Haselrute, eine umgebogene Sperrnadel, die Stecknadel des Städtlers, und eine wintertags beim Flackerschattenschein des Kienspanes gedrehte Hanfschnur. Mit diesen im Zeitalter der Glasfibrute, der Stationärrolle und der in Fabriken gezüchteten Lebendköder geradezu vor-sintflutlich erscheinenden Geräten fing der Konrad aber mehr und schwerere Forellen als heute der bestausgerüstete Sportangler. Natürlich verstand er sich auch auf die von der heutigen Jugend wohl gerne, doch meist erfolglos ausgeübte Kunst, einen Fisch mit den Händen zu fangen. Er oblag der Fischwaid aber nicht nur in dem Bach, der seinem Vater gehörte, er angelte oder griff seine Fische auch in fremden Wässern. Zu seiner Verteidigung muß allerdings gesagt werden, daß er sich der möglichen Folgen seines Tuns kaum bewußt war. Außerdem: Meine Herren Sportangler, meine geschätzten Kontrollorgane und andere Wichtigtuer, wer von euch – ich nehme mich selbst keineswegs aus – hat als Bub nicht das gleiche getan? Wer spürte nicht den geradezu unglaublichen Reiz, den Zauber des Abenteuers, des Verbotenen? Denn auch bei der Angelei gilt die höchst unmoralische „Weisheit“ Oskar Wilde's, nach der man einer Versuchung am leichtesten dann entgehen kann, wenn man ihr einfach nachgibt.

Der Bauer im Sauwald aß damals nur das, was üblich war. Ihm Unbekanntes lehnte er grundsätzlich ab. Daher durfte der Moserbauer vom Waidwerken seines Sohnes nichts erfahren. Hielt er doch die Angelei für eine völlig nutzlose, nur von der Arbeit abhaltende Tätigkeit. Lediglich die Mutter hatte etwas Verständnis für die Leidenschaft ihres Sohnes. War es „zimmerrein“, so bereitete sie die Forellen mit „Oaschmalz“, mit dem nach preussischem Wortgebrauch schmeckenden und daher höchst verdammenswerten Rühreiern zu einem wohlschmeckenden Mahl. Es munde-te jedenfalls wie alles Verbotene weitaus besser als die oft sehr fade schmeckende Tugend.

Wenngleich der Oberlehrer den Koni noch

länger in der Schule behalten wollte, beendete sie dieser, wider Erwarten, in der vorgeschriebenen Zeit. Er wurde nun Knecht bei einem Nachbarbauern und Mitglied einer Zeche. Seine sich bereits bemerkbar machende Mannbarkeit bewies er nach einigen Unfällen bei einem wohlgerundeten Frauenzimmer. Meinungsverschiedenheiten über die sexuellen Qualitäten einer Bauern-dirn, über die nötige Länge einer Angelschnur oder über die Wirksamkeit eines Köders, trug der auf diesen Gebieten bereits als „Machinator“ bekannte Koni nicht durch lautstarke Streitgespräche aus, sondern meist mit Fäusten, Füßen und anderen brauchbaren „Geräten“. Denn diese Kämpfe wurden nicht mit „Wagen und Gesängen“ geführt, sondern mit Bierschlägeln, Krügen und Sesselhaxn, mit „Ochsenzen“, eichernen Prügeln und anderen zweckentfremdeten Hausgeräten. Die Kunst des Landler-Tanzens übte der Moser Konrad bald mit viel Eifer und Leidenschaft aus. Eine unbewiesene und bössartige Unterstellung aber ist es, daß er auch das beinahe einer sportlichen Disziplin gleichende „Schuhplattlin“ beherrschte.

Nach vielen heißen Erntesommern, pflugrostscheuernden Herbsttagen und „launigen“ Wintern erstreckte sich Konis fischerreiliche Tätigkeit nun auch auf die Donau. Und die war damals ein wahres Paradies für alle, die St. Petrus huldigten. Beinahe märchenhaft, was sich vor 50, 60 Jahren an Fischen im Rinnen des Stromes aufhielt, sich in seinen Kehren und Buchten barg. Richtige Sportangler gab es in diesen hinterwäldnerischen Tagen allerdings nicht. Auch Grenzen, Brittelmaße und Fischerbüchel, kurzum alle die Behinderungen, die heutzutage dem Fischer das Leben sauer machen, gab es überhaupt nicht. Man soll sich darüber nicht wundern. Hatte doch der Sauwaldler einen tief eingprägten Argwohn gegen alle Behörden und Ämter. Er kümmerte sich daher einen Dreck um Gesetze und Bestimmungen. Sogar Schonzeiten und andere lästige Vorschriften des aus dem Jahre 1895 stammenden, noch vom seligen Kaiser Franz Josef gefertigten Fischereigesetzes wurden großzügig übergangen. Nur für die forellenreichen Bäche stellte der Besitzer eine Art Lizenz aus. Meist benützte er dazu ein aus einem Kalender gerissenes Blatt, auf dem kurz und bündig, jedenfalls aber ungesetzlich, die Erlaubnis zum Fischen ausgestellt wurde. Die

Bezirkshauptmannschaft war ja weit weg; ihre Beamten aus dem mehr sagenhaften als wirklich gehaltenen Kanzleischlaf aufzuwecken, war eine Gemeinheit. Hätte jemand versucht sich gegen diese gesetzklosen Zustände aufzuhalten, würde er eine überaus häufig ausgesprochene Aufforderung gehört haben, der nachzukommen allerdings nicht notwendig war. In dem damals noch goldenen Zeitalter der Fischerei waren die in unseren Tagen unerläßlichen Besätze mit Jungfischen gänzlich unbekannt. Gefischt wurde mit Angeln, außerdem mit „Lein“, mit Legschnüren, und sogar mit „Daubeln“, mit Senknetzen. „Garne“, wie sie heute verwendet werden, waren in diesen heroischen Zeiten noch nicht in Verwendung.

Die Wirtshäuser in Engelhartszell widerhallten vom Gedröhn bierbefeuerter Stimmen. Dies besonders, wenn von einer „Dean“, einer Bauernmagd, oder vom Fischen geredet wurde. Wenn der Kleinknecht vom Danningen wieder einmal von den meterlangen, so und sovielen Kilo schweren Hechten oder Huchen erzählte, die er gefangen habe, so dröhnte die Wirtsstube vom Gelächter der Gäste. Der „Gabelhuber“, der Gabelmacher, mußte ihn natürlich ausstechen und deutete mit ausgestrecktem Arm an, wie lange die Rutte gewesen sei, die er heute gefangen habe. Bei solchen Gelegenheiten feierte das sprchwörtliche Fischerslatein fröhliche Urständ. Aber seien wir doch ehrlich! Welcher Fischer- oder Jägersmensch – auch ich nehme mich nicht aus – hat nicht schon die Maße seiner Fische oder die Stärke einer Rehrkronen tüchtig aufgebessert! Begleitet doch jeden Menschen der Schalknarr Till Eulenspiegel und der Schatten, den Friedrich von Gagern so sinnfällig beschwor.

Die Wasser kamen und gingen, die Fische wanderten zu ihren Laichstellen und kehrten wieder zu ihren Einständen zurück, die Sterne aber zogen, unberührt von der Menschen Taten und Untaten, ihre einsame Bahn. Der Fischreichtum der Gewässer des Sauwaldes ging, zuerst unmerklich, bald aber mehr als schnell, zurück. Denn der Mensch in seinem dünnkelhaften Alltagswahn leitet allerlei „chemisches Zeug“, wie die Fischer sagen, in die Flüsse und Seen, beeinträchtigt so ihren biologischen Haushalt und schädigt, damit in Zusammenhang stehend, ihre Fischwelt. Die Ergebnisse der Fänge wurden immer geringer. Die erbeuteten Geschnuppen immer geringer an Maß

und Gewicht. Die Beschwörungen der guten alten Zeit gingen stets mehr in Klageklagen über, die den „Trista ex Ponto“ des seligen Ovidius Naso verblüffend glichen.

Der Moser Konrad wurde durch allerlei angenehme und unangenehme Ereignisse aus seiner Lebensbahn gerissen. Die Wellengänge der mehr als unruhigen, Um- und Aufbruch ahnenlassenden Zeit verschlugen ihn nach einigen Irrgängen nach Linz. Von seiner Leidenschaft, dem Fischfang konnte er auch hier nicht lassen. Freilich, wenn er irgendwo, ein Kalumet der Erinnerung rauchend, am Wasser saß, so gedachte er wehmütig der fischreichen Tage seiner „Jungherrenzeit“. Am liebsten hätte er dann, wenn es ihm nur bekannt gewesen wäre, das Studentenlied von der „alten Burschenherrlichkeit“ angestimmt.

Wir alle leben heute in einer Zeit, in der für jeden, der zu lesen versteht, das „Mene tekel“ mehr als deutlich an die Wand geschrieben ist. Die Angelei, früher sparsam ausgeübter Sport weniger Erlesener, ist heute zu einem – man verzeihe das häßliche Wort – Hobby geworden. Es wird von immer mehr ansteigenden Massen ausgeübt, obgleich die Fischwelt, trotz aller Gegenmaßnahmen, wie Besätze, stets mehr zurückgeht. Abwässer, Flußverbauungen

und viele andere Eingriffe des von seiner Allmacht allzusehr überzeugten Menschen tragen die Schuld an dieser so verderblichen Entwicklung. Ihre Folgeerscheinungen aber werden noch immer nicht richtig erkannt. Gibt es doch leider genug Allesbesserwisser, die den Ruin der Fischerei, statt an ihr eigenes unersättliches Herz zu klopfen, vor allem Graureihern, Wasseramseln und anderen schönen, außerdem vom Aussterben bedrohten Tieren zuschreiben. Es wird dann oft von fischereischädlichen Lebewesen gesprochen und geschrieben. Ich gestehe gerne und freimütig, daß ich es manchmal lebhaft bedauere, daß diese für den Rückgang der Fischwelt verantwortlich gemachten Tiere nicht wortwörtlich „fischereifeindlich“ sind. Ich weiß sehr wohl, daß ich mir mit dieser Äußerung den Groll und die Feindschaft vieler Mächtiger der Angelei zugezogen habe. Schließlich aber denke ich, daß eine Sache wie der Naturschutz, gerade weil er so heftig bekämpft wird, dennoch sein Gutes haben muß.

Wie dem auch sei, ich rufe den Wahren und Gerechten, die noch der alten Leidenschaft huldigen und auf die zwar etwas zerschlissene Fahne der Waidgerechtigkeit schwören, ein herzliches Petri Heil zu!

Sepp Ponholzer, Zell am See

## Fischen auf Königslachse rund um die Uhr in Alaska

Alaska ist das Land der Fischer und Jäger, der unberührten Wildnis. Land der grenzenlosen Weiten und der Einsamkeit. In dieses Paradies zog es wieder Herrn Franz Neuwirth aus Zell am See mit einer zehnköpfigen Gruppe von speziell passionierten Sportfischern. Am 27. Juni 1982 ging die Reise per Auto nach München und von dort per Jumbo-Jet der Fluggesellschaft SABENA nach Brüssel. Die Flugroute ging von Brüssel über die Polargebiete von Grönland und Alaska. Alaska liegt zwischen dem 60. und 70. Breitengrad am nördlichen Polarkreis. Der Flug über die Nordpolroute ist immer wieder ein Erlebnis, ein Schauspiel, von dem man nur träumen kann.

Ein beglückendes Gefühl für jeden Sportangler, der die Möglichkeit hat, diesen Erdteil zu befischen. Hier ist die Natur noch



heil, aber rau. Die Gewässer in Alaska sind überwiegend mit Salmoniden besetzt. Es sind dort Regenbogenforelle, Seeforelle, arktischer Saibling, arktische Äsche, Dolly Varden, Königslachs, Silberlachs, Buckellachs, Katelachs, Stahlkopf-Forelle, Rotlachs, Sheefish und Cutthroat Trast als Vorkommen zu bezeichnen. Für die beiden letzten Fischnamen gibt es keine deutsche Bezeichnung.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Meerwald Friedrich (Fritz)

Artikel/Article: [Angelsport 194-196](#)